

Zwischen Bühne und Tournee Heidegger lesen

Die Hamburgerin Elena Lange ist seit einem Jahr Doktorandin am UFSP Asien und Europa. Im Folgenden berichtet die Musikerin und Philosophin, wie sie nach Jahren in Japan in der Schweiz gelandet ist.



Bild Frank Brüdert

«Nicht in die Nationalfalle tappen»: Elena Lange.

Hamburg-Fukui(Japan)-Zürich. Stationen meines akademischen Wegs – nein, nicht ganz. Akademisch war mein Hamburger Weg nie, dort bin ich geboren, aufgewachsen, war Teil einer subkulturellen, sich politisch verstehenden Künstler- und Musikszene, die Ende der Neunziger Bankrott ging und sich 2009 mit Kämpfen gegen das Kultur-establishment relegitimierte. Mein Philosophie- und Japanologie-Studium an der Uni Hamburg lief nebenbei, aber irgendwie doch stetig: Heidegger lesen auf Tour, japanische Gedichte aus dem 10. Jahrhundert übersetzen, während ich mit Schorsch Kamerun – der später bekanntlich auch am Zürcher Schauspielhaus inszenierte – für eine mu-

sikalische Revue in Berlin probte. Verrückt, gut und unsagbar anstrengend. Und zu viel. Es war nicht die Zeit, mit Musik Geld zu machen. Jedenfalls nicht, wenn man nicht in der Band Tocotronic spielte.

Ein Promotionsstipendium des japanischen Kulturministeriums in einem verschlafenen Städtchen an der Westküste Japans (Fukui) brachte dann Geld und – besser – neue Ansichten. Weniger auf den akademischen Betrieb als auf die zurecht verschmähte nationale Identität. War man aus Prinzip gegen das deutsche Establishment, wozu man dann die neue Deutschtümelei zählte (siehe WM 2006), lernte man spätestens in Japan, warum auf der politischen Palette die Haltung «anti-

deutsch» eher unter «lächerlich» zu verbuchen ist. In der Tat brauchte es dazu den Anstoss von aussen. Plötzlich wurde Deutschland so klein. Und unbedeutend.

Das änderte sich in einer Art dialektischen Wendung spätestens im Januar 2009, als ich mein Leben in Zürich begann. Wo «deutsch sein» für mich in schön Hegelianischer Manier «gleichgültig gegen die eigene Bestimmung» wurde, erinnerten mich die SVP und die «Weltwoche» plötzlich daran, dass das Prädikat «deutsch» auf mich zutrifft. Im Gegensatz zur naheliegendsten Reaktion auf die rechte Propaganda («Jetzt erst recht!»), plädiere ich für das vermittelte Dritte, das These und Antithese als Scheingefecht identifiziert. Am UFSP Asien und Europa und an der Zürcher Japanologie gehört es einfach zum Selbstverständnis, dass ein gewisses Reflexionsniveau nicht unterschritten wird: Jeglichen Nationaldiskurs abzulehnen, nicht in die von reaktionären Interessenvertretern ausgelegte Nationalfalle zu tappen.

Zur Verdeckung anderer Probleme ausgelegte Nationalfallen sind jedoch keine Schweizer Erfindung. Dass dem überall etwas entgegenzusetzen sei, wird in meiner neuen akademischen Familie als Selbstverständlichkeit betrachtet – und kaum eine Diskussion fällt hinter diesen Standard zurück. So ist Zürich für mich zur ersten eigentlich akademischen Station geworden. Und zu einem neuen Zuhause.

Elena Lange

«Dieses Plastikding soll ein Schlitten sein? Warum hast du denn keinen schönen Holzschlitten gekauft?» Meine Herzdame ist eher traditionell veranlagt. «Das ist die neueste Entwicklung. Er ist leichter und lässt sich besser lenken. Niemand fährt mehr einen ‚Davoser‘», verteidige ich meine Neuerwerbung. Aber meine Stilschöne kann ihre ästhetischen Bedenken nicht unterdrücken: «Für mich sieht das eher aus wie ein Babyklo.» «Das ist ein solides Schweizer Produkt, und damit gehen wir jetzt auf die Piste», versuche ich die Diskussion zu beenden. Doch das letzte Wort hat wie immer sie: «Du sitzt vorne. Ich will nicht, dass man mich darauf erkennt.»

Wir sind nicht alleine auf der Schlittelbahn. Im Gedränge zwischen hundert anderen Konkurrenten suche ich einen Startplatz. Überall elegante Davoser Holzschlitten. Nur die Kinder und wir sitzen auf buntem Plastik.

Auf der Abfahrt ist's auch nicht einsamer. Wir werden beidseitig mit lautem Gejohle überholt. Zu Letzterem trägt meine Hintermannschaft hörbar bei: Jede Kurve wird mir direkt ins Ohr angekündigt mit einem schrillen «Neeiiiin!», die Geraden mit einem weit hörbarem «Langsaameer!». Und dazwischen schreit meine Herzdame einfach so.

Nach knochenbrechenden zwanzig Minuten sind wir endlich unten angelangt. Ich erhebe mich ächzend und drehe mich zu meiner Herzdame um, krampfhaft nach besänftigenden Worten suchend für diese unmenschliche Marter. Sie strahlt: «Das war wirklich super! Gehen wir gleich noch mal?»

Thomas Poppenwimmer